

Besprechungen und Anzeigen

Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa. Hrsg. v. Hansjürgen Brachmann. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa.) Akademie Verlag, Berlin 1995. 351 S., zahlr. Abb. i. T., DM 128,—.

Genese und Transformation frühstädtischer Siedlungsformen im östlichen Mitteleuropa bilden zweifellos eines der interessantesten und zugleich umstrittensten Forschungsprobleme der europäischen Stadtgeschichtsforschung. Die Frage, seit wann, aus welchen Wurzeln und dank welcher Umstände sich im Umfeld slawischer Stammesverbände und frühstaatlicher Herrschaftsgebilde städtische Vor- und Frühformen ausgebildet haben; wann, wie und warum diese dann eine Weiterentwicklung zu Varianten der hochmittelalterlichen Rechtsstadt erfuhren oder warum der Umschlag in die kommunale Stadt im Einzelfall ausblieb, ist in den letzten Jahrzehnten Gegenstand unzählter Symposien gewesen. Die einschlägigen Diskussionen sind dabei immer wieder vor allem durch neue Erkenntnisse der Mittelalterarchäologie belebt und in weiterführende Richtungen gelenkt worden. Auch der von Hansjürgen Brachmann herausgegebene Sammelband, der eine im November 1993 vom Berliner (bzw. Leipziger) Forschungsschwerpunkt „Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas“ veranstaltete weitere internationale Tagung zum Problem – diesmal in erfreulich kurzem Abstand zum Kongressgeschehen – dokumentiert, steht ganz in dieser Tradition.

Der gut durchdachte, in seinem komparatistischen Ansatz nicht zu weit angelegte Tagungsband versammelt Beiträge von Archäologen, Historikern und Sprachwissenschaftlern aus sieben mittel- und ostmitteleuropäischen Ländern, von denen jeder einzelne eine ausführliche Vorstellung lohnte (die an dieser Stelle naturgemäß nicht möglich ist). In Gestalt regionaler Überblicke oder lokaler Fallstudien tragen sie allesamt neue, ebenso interessante wie facettenreiche Steinchen zu jenem Mosaik bei, das seit den 1950er Jahren in intensiver Arbeit zusammengetragen werden konnte und in immer klareren Konturen allmählich ein Gesamtbild der ostmitteleuropäischen Stadtwerdungsprozesse hervortreten läßt. In der Kombination der je eigenen disziplinären Zugänge demonstrieren die insgesamt 27 Aufsätze dabei zugleich ein weiteres Mal, daß die wichtigeren Erkenntnisfortschritte auch in diesem Feld heute in erster Linie dem interdisziplinären Diskurs zu danken sind.

Der überwiegende Teil der Beiträge ist den frühstädtischen Entwicklungen im Bereich der piastischen, großmährischen und přemyslidischen Herrschaftsbildungen gewidmet (insgesamt 17 Beiträge). Sie werden durch Blicke auf die frühstädtische Siedlungsentwicklung in Ungarn (von József Laszlovszky, S. 307–316), die wichtigeren baltischen nichtagrarischen Zentren (von Vlasdas Žulkus, S. 190–206), die Stadtwerdungsvorgänge im Bereich der Germania-Slavica (mit Beiträgen von Peter Donat, Volker Schmidt, Elżbieta Foster, Erik Szameit, Heinrich Koller) und die m.E. besonders anregenden, von ethnologischen Interpretationsmodellen inspirierten Überlegungen Christian Lübkes zur Bedeutung des „Fremden“ im Prozeß der west- und ostslawischen Urbanogenese in sinnvoller Weise ergänzt und in einen weiteren Kontext gestellt.

Der Band vermag damit insgesamt differenzierte Antworten auf jene von Evamaria Engel in ihrer etwas skizzenhaften Einleitung (S. 9–26) entfalteten Grundfrage zu geben, welcher der verschiedenen in der bisherigen Forschung diskutierten Urbanisierungswege oder welche spezifische Kombination von Wegen denn in Ostmitteleuropa zur vollentwickelten Stadt des Mittelalters geführt haben. Wie der Herausgeber in sei-

ner Schlußbetrachtung, die zugleich eine Analyse der Genese und Struktur des früh- und hochmittelalterlichen Magdeburg bietet, zusammenfaßt (S. 317–348), lassen sich dabei drei Phasen frühstädtischer Entwicklung erkennen: In einer ersten Phase entstanden seit dem 8. Jh. zunächst vor allem Niederlassungen, die in enger Verbindung mit dem Fernhandel standen und deren Charakteristikum eine dominierende Präsenz von ethnisch Fremdstämmigen war (hierzu insbesondere Lübke). Im Gegensatz zu diesen zumeist in auffälliger Ferne zu befestigten Plätzen angelegten Emporien oder Seehandelsplätzen, die sich nach Władysław Łosiński (S. 68–91) allerdings in den meisten Fällen als „ein totes Glied in der Entwicklung der slavischen Städte“ erwiesen (S. 88), waren die im slawischen Binnenland entstehenden nichtagrarischen Zentren von Anfang an stark in die herrschaftlichen Strukturen der Stammesverbände bzw. der frühen Staatsbildungen eingebunden. Der weitere Ausbau der piastischen und přemyslidischen, aber auch arpadischen Herrschaftsbildungen zu stark zentralistisch geprägten Fürstentherrschaften verfestigte in der zweiten Phase der frühstädtischen Entwicklung im 11. und 12. Jh. diese Bindungen in einem System staatlich kontrollierter, spezialisierter Dienste, was „in inhaltlich-rechtlicher Hinsicht nicht ohne Auswirkung auf die Ausbildung der ostmitteleuropäischen Stadt“ bleiben konnte (Brachmann, S. 332, 334). Eine entscheidende Folge des sogenannten ‚Dienst siedlungssystems‘ und des mit ihm fortbestehenden herrschaftlichen Obereigentums an Grund und Boden war die Behinderung der Entfaltung eines freien inneren Marktes. Bis zum allmählichen Verfall des Dienstsystems im späten 12. und 13. Jh. fehlten damit in den ostmitteleuropäischen Frühstädten aber die entscheidenden Voraussetzungen dafür, daß sich Frühstadtbewohner für neue, besondere Rechte einzusetzen begannen. Zwar wurde auch in der ostmitteleuropäischen Dienst siedlung die neue Arbeitsteilung zwischen frühstädtischem Zentrum und Land naturgemäß über den Markt realisiert, doch blieben in diesem Fall beide Seiten herrschaftlich geprägt. Erst mit der im Rahmen der Ostsiedlung erfolgenden östlichen Ausbreitung der neuen mitteleuropäischen bürgerlichen Rechte und Freiheiten – in der dritten Phase der ostmitteleuropäischen Stadtgenese – wuchs auch hier die Frühstadt aus dem allgemeinen Landesrecht heraus und wandelte sich damit zur vollausgebildeten Rechtsstadt.

Marburg a. d. Lahn

Eduard Mühle

Eastern Europe and the West. Selected Papers from the Fourth World Congress for Soviet and East European Studies, Harrogate, 1990. Edited by John Morison. St. Martin's Press. New York 1992. XIX, 271 S., \$ 45,00.

Dem 4. „World Congress for Soviet and East European Studies“, der 1990 in England stattfand, sind bereits eine ganze Reihe von Publikationen zu verdanken, in denen, jeweils thematisch gebündelt, einige der dort gehaltenen Vorträge veröffentlicht worden sind. Das Leitthema des hier anzuzeigenden Sammelwerks weist darauf hin, daß es sich bei den 16 aufgenommenen Beiträgen um im weitesten Sinn beziehungs geschichtliche Studien handelt. Die Aufsätze sollten, so ist dem Vorwort zu entnehmen, einen „gewissen thematischen Zusammenhang“ (S. VII) enthalten. Leider lassen sich weder alle Beiträge dem Thema „Osteuropa und der Westen“ zuordnen (ungarisch-griechische Beziehungen dürften ebensowenig darunter zu subsumieren sein wie polnisch-türkische Kontakte), noch ist eine inhaltliche Kohärenz erkennbar, wie sich unschwer aus dem nachfolgenden Überblick ablesen läßt. Lediglich die dritte vom Herausgeber genannte Einschränkung, die zeitliche Begrenzung auf das 19. und 20. Jh., ist zutreffend.

Die Aufsätze des Sammelbandes sind in sechs themenbezogene Abschnitte untergliedert. Der Rezensent erlaubt sich, nur auf diejenigen Beiträge näher einzugehen, von denen er glaubt, daß in ihnen Neuland betreten wird, und die sich mit Ostmitteleuropa